

mittels derer Verfasser nur „eine spezielle Archäologie“ (S. 116) betreiben will. Sie ist viel mehr als das! Wohl überlegte Auswahl des Fundstoffs und seine originelle Betrachtungsweise, die aktualistische Versuche wie ethnologische Beobachtungen sinnvoll einbezieht, bieten die Gewähr, daß diese Studie der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Naturwissenschaften einen kräftigen Schub verleihen wird.

Halle (Saale)

Hans-Jürgen Döhle

Stanislav Stuchlík: Únětické pohřebiště v Mušově (Úněticer Gräberfeld in Mušov). Studie Archeologickeho Ústavu Československé Akademie Věd v Brně XIV, 2. Academia, Praha 1987. 117 Seiten, 32 Textabbildungen, 1 Gräberfeldplan, 8 Tabellen, 16 Tafeln.

Bereits 1980 war der Name Mušov international in Erscheinung getreten, als der gleiche Verfasser das wichtige Grab 29 (damals 58) des Friedhofs bekannt gemacht hatte (Archeol. rozhledy 32, 1980, S. 381–393). Nunmehr liegt – nach einigen weiteren Vorberichten – das gesamte Gräberfeld vor, welches bei einem großen Talsperrenprojekt in Südmähren im Bereich einer Kiesgrube angeschnitten worden war. Insgesamt konnten noch 35 frühbronzezeitliche Bestattungen fachgerecht geborgen werden, allerdings waren vor 1976 (dem Jahr des Beginns der Rettungsgrabung) schon gewisse Teile der Nekropole unerkannt der Zerstörung anheimgefallen.

Der erste Hauptabschnitt der Broschüre gilt der Beschreibung von Grabanlagen und Funden (S. 6–28), wobei zahlreiche Befundskizzen und eine Tabelle eine rasche Übersicht ermöglichen. Darauf basieren die anschließenden Angaben zum Bestattungsritus (S. 29–44); dort werden Daten zu Form, Größe und Tiefe der Grabgruben, zur Orientierung der Toten, zur Lage der Beigaben, zum Vorhandensein von Holzeinbauten (meist handelt es sich um Reste von Einbaumsärgen) und zum Grabraub vermittelt. Das aufbereitete Material wird mit vergleichbaren Nekropolen in Beziehung gesetzt.

Den logischerweise umfangreichsten Teil macht die Analyse zum Fundstoff aus (S. 45–70), worin vor allem der Keramik große Bedeutung hinsichtlich Datierung und Beziehungen beigemessen wurde. Nahtlos knüpft an diese Betrachtungen der vierte Abschnitt mit einer Erörterung zu den mährischen kulturellen Verhältnissen in der jüngeren Aunjetitzer Kultur an (S. 71–89). Im 5. Teil (S. 90–100) kommt der Spektralanalytiker L. Págo zu Wort, der nicht nur die Zusammensetzung der Metallbeigaben in übersichtlichen Tabellen vorstellt, sondern auch Inkrustierungen aus Gefäßverzierungen analysiert hat. Ein weiterer naturwissenschaftlicher Beitrag folgt im 6. Kapitel von dem Anthropologen M. Stloukal mit knappen Aussagen zu Alter und Geschlecht der Bestatteten (S. 101–105). Nach einer kurzen Zusammenschau aller Einzelergebnisse (S. 106) folgt die deutschsprachige Zusammenfassung (S. 107–111).

In mehrfacher Hinsicht besitzt das publizierte Material Bedeutung, hat doch der betreffende Kulturkreis besonders in seiner Spätphase weit nach Norden ausgestrahlt (sogar bei Gefäßen der älteren Bronzezeit im nordischen Kreis scheint Věteřov-Einfluß wirksam geworden zu sein: vgl. etwa E. Aner und K. Kersten, Ribe Amt. Neumünster 1986, Taf. 29, 3870 A) und wirkte vor allem für die heimische Frühbronzezeit insofern innovationsauslösend, als Impulse auf den Erzabbau und die Verhüttungstechnologie ausgingen, Höhenburgen als Herrschaftszentren entstanden und auch der materielle Alltag nicht unberührt blieb (vgl. Jschr. mittltd. Vorgesch. 65, 1982, S. 107–127; Jschr. mittltd. Vorgesch. 73, 1990).

Interesse verdient ferner der ausgeprägte Unterschied bei den Häuptlingsgräbern, die sich im Saalegebiet und – schon abgeschwächt – in Polen und Böhmen aufwendiger, eben aristokratischer darstellen, als dies für Mähren im Fall Mušov gegeben ist. Dort dürfte



ehedem kein Hügel aufgewölbt gewesen sein, doch signalisieren andere Kriterien wie Tiefe (4,2 m), Füllung des Grabschachtes (20 t Steine) und isolierte Lage des Grabes vom Gräberfeld eine herausragende Stellung des Bestatteten. Da zudem Grabraub eine Rolle gespielt hat, mögen andere vielleicht aus Edelmetall bestehende Beigaben eine derartige Aktion ausgelöst haben.

Die Lektüre des Bändchens ist anregend und macht auf die umfassende Darlegung der mährischen Kulturverhältnisse der Frühbronzezeit gespannt.

Halle (Saale)

Detlef W. Müller

Prähistorische Bronzefunde. Hrsg. von A. Jockenhövel. Abt. IV, 6. Band: Tibor Kemenzei, Die Schwerter in Ungarn I. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1988. 90 Seiten, 80 Tafeln.

Es werden die bronzezeitlichen Griffplatten-, Griffzungen- und Griffangelschwerter sowie entsprechende Langdolche behandelt. Die Vollgriffschwerter und -langdolche sollen in einem zweiten Band folgen. Die ersten aus Kupfer hergestellten Hieb- und Stichwaffen sind bereits in den kupferzeitlichen Kulturgruppen Ungarns als östliche Typen anzutreffen, vor allem in der Bodrogeresztur-Kultur. Diese kupferzeitlichen Vorläufer werden in die Untersuchung einbezogen.

In einer kurzen einleitenden Übersicht wird der historische Entwicklungsgang der kupfer- und bronzezeitlichen Hieb- und Stichwaffen des Arbeitsgebietes beschrieben. Ausgehend von der Kupferverarbeitung, entstand dort während der Frühbronzezeit eine eigene hochentwickelte Bronzeindustrie, die zunächst unter dem Einfluß der östlichen Grubengrabkultur, dann der Kulturen des Südbalkans ihre eigenen Formen der genannten Waffen erzeugte. Die Werkstätten lagen besonders im Theißgebiet und in Siebenbürgen. Parallel dazu bildete sich in Mitteleuropa im Gebiet der Aunjetitzer Kultur ein weiteres bedeutendes Herstellungszentrum von Vollgriffdolchen und -schwertern heraus. Diese gelangten als Import auch in das Karpatenbecken. Im jüngeren Teil der Frühbronzezeit nahm dieser Einfluß der mitteleuropäischen Ökumene zu. Gleichzeitig entstand im Rahmen der Hügelgräberkultur ein neues Herstellungszentrum im westlichen Teil des Karpatenbeckens. Im Verlaufe der Hügelgräberbronzezeit wurden zahlreiche neue Schwert- und Dolchformen ausgebildet. Davon war auch das Karpatenbecken betroffen, vor allem westlich der Theiß, während östlich davon alte bodenständige Formen weiterlebten. Griffzungenschwerter und -dolche wurden dann zu typischen Formen der jüngeren Hügelgräberbronzezeit. Sie entstanden im mittleren Donaugebiet und breiteten sich von hier nach Norditalien und Nordeuropa aus. Gleichzeitig gelangten aus dem westlichen Gebiet der Hügelgräberkultur Scheibenknäufschwerter nach Ungarn. Eine neue Phase des Aufschwunges der Bronzeindustrie fällt in die Wende zur frühen Urnenfelderzeit. Die Werkstätten lagen jetzt besonders in Nordungarn. Unter dem Einfluß der westlichen Hügelgräberkultur stellte man Griffzungenschwerter und -dolche her, zusätzlich erschien aus Mitteleuropa das Riegsee-Vollgriffschwert, das örtlich umgeformt wurde. Im Theißgebiet und in Siebenbürgen herrschten statt Schwertern die Streitäxte vor (Nackenscheibenäxte). In der mittleren Urnenfelderzeit kamen als neue Typen im westlichen Karpatengebiet die Dreiwulstschwerter hinzu, im östlichen Theißgebiet wurden die Streitäxte allmählich durch Schwerter und Langdolche mit Griffzungen verdrängt. Während der jüngeren Urnenfelderzeit verlagerten sich die Werkstattzentren von Nordungarn/Slowakei in das Theißgebiet. Schalen- und Pilzknäufschwerter sowie bestimmte Formen von Griffzungenschwertern traten auf. Als jüngste Formengruppen bildeten sich besondere Varianten dieser Schwertformen aus; außerdem erschienen jetzt Antennen-